



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Boas, Eduard: Ein Ausflug nach Skandinavien. III. : Stockholm

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein Ausflug nach Skandinavien.

Von

Eduard Boas.

### III.

#### Stockholm.

Als ein wundervolles Pleorama entfaltet sich die Stadt. Hier kommt ein Felsenrücken hervor, mit Gebäuden bedeckt; dort sieht man eine Thurmspitze, noch eine, und ein zweiter Stadttheil rollt sich mit seinen schneeweißen Kirchen und Häusern amphitheatralisch auf. Zwischen beiden stülhet die See, doch die Inselberge rücken auseinander, tiefer wird die Bucht, und im Hintergrunde baut es sich von Neuem licht und schön empor — eine dritte Stadt. Hier und drüben, vor und hinter uns, überall terrassenförmige Berge und darauf die Metropole von Schweden hingelagert. Groß, prächtig und malerisch ist der Anblick; das viele Wasser gibt ihm Durchsichtigkeit, der breite Mastenwald bringt Leben in das Bild.

Wir legten an und mußten beinahe noch ein Stündchen auf die Zollbeamten warten, die unsere Sachen visitiren sollten. Draußen am Quai stand, trotz des frühen Morgens, schon ein großer Kreis von Leuten, befreundete Passagiere zu empfangen, die auf dem Svithiod mitgekommen waren. Liebesgrüße flogen hin und zurück — endlich sank die trennende Barriere, und viele von unseren Gefährten eilten hastig treuen Armen entgegen. Mich erwartete in der weiten Stadt Niemand. Ich war hier fremd, verlassen . . . dies schmerzliche Gefühl drängte sich mir unabweisbar auf. So lange man zur See ist, merkt man davon Nichts, denn dort bilden alle Reisenden eine einzige Familie; das große tiefe Meer ist ihr gemeinsames Vaterland.

Aber wenn man das Ufer erreicht hat, wenn den Einheimischen liebe Angehörige entgegenjauchzen, dann wird jene Empfindung des Fremdseins so mächtig, daß man sich ihrer nicht erwehren kann.

Die Schweden vergaßen mich jedoch selbst in der Freude nicht; von allen Seiten tönten mir gastliche Einladungen in's Ohr, ich nahm Abschied und wollte gehen. Da fiel mein Blick auf Maria. Sie sah todtenblaß aus, man hörte es dem Athem an, wie heftig ihr Herz schlug, und sie konnte sich kaum aufrecht erhalten. Auch ihr war kein Befreundeter entgegengekommen; ein Arbeitsmann trug ihr kleines Gepäck, und so wollte sie zu den schwer beleidigten Eltern, wollte sie um Wiederaufnahme bitten. Ich drückte ihr theilnehmend die Hand zum Leberwohl, und eine Thräne glänzte in Maria's blauem Auge. Dann ging sie links, ich rechts über den Hafendamm.

Wenn ich nun den Versuch mache, meinem freundlichen Leser Stockholm's Bild zu zeichnen, so möge er kein breites Panorama, sondern nureine leicht hingeworfene Skizze erwarten. — In jenen Tagen, auf welche die Sonne der Geschichte wenige einzelne Strahlen durch die grauen Nebelwolken wirft, hatte der Målar einen doppelten Ausfluß in die See und formte dabei eine Insel, welche später den Namen „Stockholm“ erhielt. Sand- und Felsenhöhen ragten in der Runde empor, von dichten Baumgruppen umwachsen. Es war das ein Aufenthalt, wie ihn Seeräuber nur wünschen können, denn nahte vom Meere ein Schiff, so bogen sie wie ein Sturmwind hinter den Felsenecken hervor, plünderten es und waren eben so schnell wieder im undurchdringlichen Labyrinth der Scheeren verschwunden.

Wo der Stockfud zum ersten Male genannt wird, das ist eine interessante Historie, die erzählt werden muß. Zu Upsala wohnte König Agne, aus dem Fürstenstamme der Ynglingar. Er war ein tapferer Mann, mochte nicht müßig daheim sitzen, sondern lag beständig zur See, die kühnsten Wikingerzüge unternehmend. Einmal, im Sommer, fuhr er zu den Finnen, verheerte ihr Land, erschlug den König Froste und nahm dessen schöne Tochter, welche Skjalf hieß, als gute Beute mit nach Haus. Bei Stockfud landete er, um dort im grünen Walde seine Hochzeit mit Skjalf zu feiern, und auf ihre Bitte bewilligte er, daß an dem Festtage zugleich das Graböl für ihren Vater getrunken wurde. König Agne trug eine prächtige Halskette von Gold. Ein Ahnherr hatte seiner Gattin dieselbe einst zum

Stockholm 1844. II.

Geschenk versprochen, doch er verstieß sie und behielt die Heirathsgabe zurück. Nun legte ein Zauberweib den Fluch darauf: die Goldkette solle der Tod des mächtigsten Ynglingers werden. Und sie wurde es, denn Skjalf war eine kühne Frau. Agne hatte beim Graböl zu viel getrunken, und als er sich im Zelt zum Schlafen niederlegte, da sagte Skjalf: er möge die Kette wohl hüten, daß er sie nicht verliere, und schlang sie ihm fest um den Hals. Bald hüllten Rausch und Schlaf des Königs Sinne ein, da stand seine Gemahlin auf, schlang ein Seil durch die Kette und über die Aeste eines Baumes. Sie rief leise ihre Finnen herbei; diese halfen ihr den König Agne emporziehen, und sie erhängte ihn dort. Dann schlichen sie alle zu den Schiffen und segelten in die Heimath zurück.

Seit dieser Zeit hieß die Landspitze, auf der dies stattgefunden, Agnesit. Sturlason erzählt den Vorfall, und er gäbe keinen üblen Stoff zu einer Frauenemancipationsnovelle, weshalb wir ihn hiermit unseren Tendenz-Schriftstellerinnen bestens empfehlen wollen.

Um's Jahr 1188 machten die Esthländer, die noch wilde Heiden waren, einen Raubzug durch den Mälar und zerstörten Sigtune. Die vertriebenen Bewohner des Ortes füllten einen hohlen Stock mit Gold, warfen ihn in die See und folgten ihm. Er blieb haften an einem Holm, deshalb ließen sie sich dort nieder und nannten die Ansiedelung „Stockholm“. Birger Jarl, der treffliche Fürst, erkannte mit klugem Auge die Bedeutung des Platzes, er umbaute ihn also mit Mauern und Thürmen und wählte ihn zu seiner Residenz. Die Wikinger wurden verjagt, und Stockholm blühte nach und nach zu seiner jetzigen Macht und Größe empor.

Da liegt sie nun um uns her, die grandiose Stadt; eine kühne Zusammenstellung von Felsgebirgen, Residenz und Meer. Bergauf, bergab klettern die Straßen; unten bespült das Wasser die Hafendämme; Brücken führen zum anderen Stadttheile hinüber, und noch weiter drüben zeigt sich der Thiergarten, dieser weite Naturpark mit seinen Granitblöcken und Eichen, zwischen denen die Sommerhäuser der Stockholmer liegen. Frisches nordisches Grün blickt überhaupt von allen Seiten herein, streckt und reckt sich aus allen Winkeln und Ecken hervor. Das macht, man hat die Natur hier nicht vertilgt, um eine Stadt anlegen zu können, sondern Stockholm ist so recht in's Freie hineingebaut.

Wenn wir einen Spaziergang durch die schwedische Residenz unternehmen, werden wir jedenfalls vom Schlosse ausgehen, denn wie Delphi bei den Griechen ein Mittelpunkt der Erde war, eben so ist dies der Mittelpunkt von Stockholm. Von welcher Gegend man auch kommen mag, überall hebt es sich groß, schön und gewaltig empor, den Compaß bildend, der den Fremden in diesem Straßelabyrinth führt. Graf Nikodemus Tessin, gewiß ein kräftiger Geist, hat den Plan dazu entworfen, und unter Karl XII. begann der Bau. Nach Osten kehrt es dem Hafen seine breiten Flügel zu und schaut hoch auf das Gewühl der Schiffe hinab. Des Prachtbaus südliche Façade steht in reinsten Kunstvollendung, und, mit herrlichen Trophäen geschmückt, berührt sie ein Bergplateau, worauf sich ein Obelisk erhebt. Auch die westliche Fronte ist nicht ohne architectonische Schönheit, ihr Anblick wird nur verkümmert, weil es an Raum gebricht, doch gegen Norden tritt das Schloß wieder in überwiegender Freiheit empor. Von hier senkt sich, in colossalen Formen aus gehauenen Granit erbaut, eine Rampe hinunter und sie wird Lesombacke, der Löwenberg, genannt, weil zwei erzene Riesenhöfen auf derselben ruhen.

Folgen wir dem prachtvollen Wege, so mündet er in eine kühne Quaderbrücke aus, welche den breiten Arm des Mälars überwölbt. Zur Linken ist sie mit Bazars eingefaßt, während zur Rechten der Blick frei über Stadt, Landschaft und See hinausfliegt. Unter der Brücke liegt ein elegantes Kaffeehaus, das Strom-Parterre, von dem sich eine kleine Insel mit hohen schattigen Baumpartien in die Fluth erstreckt. Hier lustwandeln die Stockholmer Schönheiten gern, trinken Kaffee oder Sodawasser und erwarten das kleine Dampfboot, welches zu festen Stunden anlangt, um nach dem Thiergarten zu fahren.

Drüben, den Gustav-Adolphs-Markt, säumen zwei Gebäude ein, die in der Architectur durchaus übereinstimmend sind, ohne daß man ihnen jedoch eine edle Ausführung nachrühmen kann. Links liegt der erbprinzliche Palaß und rechts das Opernhaus mit der Inschrift: „Patriis Musis.“

Gustav der Dritte hat es erbaut und wurde darin von Ankarström's meuchlerischer Kugel getroffen. Ost stand ich vor demselben still, das Schicksal dieses Fürsten überdenkend. Er war ein mun-

terer, kluger Knabe, und ihn erzog der jüngere Graf Tessin, ein wahrhaft braver Mann, dem unser Wieland im „Agathon“ das ehrendste Denkmal errichtet hat. Gustav besaß feuriges Blut, ein weiches Gemüth und war sänlich durch und durch. Als er zur Regierung kam, fand er ein entkräftetes Reich, die Parteien der Hüte und der Mäßen standen sich gegenüber, Bürgerkrieg drohte, und nicht der König hatte die Gewalt, sondern der Adel. Gustav aber brach seine Macht und das brachte ihm tödtliche, unversöhnliche Feinde, denn ein Bürger kann Beleidigungen wohl vergessen, ein Aristokrat aber nie. —

Nun entfaltete sich an seinem Hofe die üppigste Pracht. Er pflegte die Künste mit freier weicher Hand; Alles, was Geist, Kunst, Liebenswürdigkeit und Laune besaß, sammelte er um sich, und aus diesem seltenen Kreise ragte Gustav hoch und stolz empor. Meister in allen ritterlichen Uebungen, war er zugleich ein trefflicher Redner, dichtete Trauerspiele, und sprühender Witz schwebte auf seinen Lippen. Man erzählt noch viele überraschende Improptus von ihm, und ein Pröbchen wird deren Geist am besten schildern. — Die Gattin des Landeshauptmanns Schröderheim hatte Gustav's Pläne zu durchkreuzen gesucht; sie wußte auch, daß er ihr deshalb nicht gewogen war, und wollte einen Schritt zur Versöhnung thun. Als der König eines Tages nach Stockholm zurückkehrte, veranstaltete sie ihm den feierlichsten Empfang. Des Hofes Damen, welche eben nicht im Rufe besonderer Sitte und Tugend standen, waren in Amazonenkleidung zu Pferde und an ihrer Spitze paradirte die Schröderheim. Bei Gustav's Erscheinen wollte sie eine Empfangsrede halten und begann mit den Worten: Majestät! Wir Alle sind ausgeritten —

— Ja, ja! Das weiß ich! rief der König, ließ sie gar nicht ausreden und ritt vorbei.

Trotz des ungezügelten Wesens und trotz der Ueppigkeit des Hoflebens vergaß Gustav sein Volk nicht. Er reiste durch's Land, sah selbst und half, wo es Noth that. Künste und Wissenschaften blühten, wie der Norden sie noch nie gekannt hatte. Aber heimlich unterminirte der Adel, und als zufällig Hungersnoth in Schweden ausbrach, da murrte das Volk, da drohte die Aristokratie mit einer Schilderhebung. Auch Krieg kam noch dazu, die Lage Schwedens war bedrängt, und Gustav hätte wohl fühlen sollen, was dem Reiche

allein zum Frommen, was ihm allein zur Stütze dienen konnte. Statt dessen griff er übermüthig in die rollenden Speichen der Zeit und wollte den Gang der französischen Revolution hemmen. Nun war er zum Verderben reif, doch nicht von Seiten der Volkspartei, gegen die er sich gewendet, sondern vom Adel kam ihm der Tod.

Am Abend des 16. März 1792 glänzten die Fenster des Opernhauses hell, Trompeten schmetterten drin — es gab einen Maskenball. Der König war von anonymen Hand gewarnt worden, aber das galt ja persönlichen Muth, und Gustav hat sich nie gefürchtet. Gegen Mitternacht betrat er, am Arm seines treuen Stallmeisters, des Grafen Essen, im schwarzen Domino den Saal. Augenblicklich erkannte man ihn, ein Gedränge entstand und Masken umringten den König. Die eine rührte seine Schulter an, sie wollte sich überzeugen, daß unter dem seidnen Gewände kein Harnisch verborgen sei, und flüsterte dann: Gute Nacht, schöne Maske! — Gustav wurde unruhig und wollte sich zurückziehen. Da fiel ein Schuß. Je suis blessé! rief der König und sank in Essen's Arm. Es stürmte plötzlich ein Geschrei: „Feuer! Feuer!“ durch den Saal und Alles drängte sich den Thüren zu. Aber man schloß dieselben und Niemand kam hinaus, ohne dem Polizeiminister seinen Namen genannt zu haben. Nachdem der König verbunden war, wurde er auf einer Bahre in's Schloß gebracht, und wie der Zug, von Trabanten und Fackelträgern begleitet, den Löwenberg hinaufstieg, sagte der Verwundete lächelnd zu seinem Arzte: Ich muß dem heiligen Vater ähnlich sein, denn ich werde ja in Prozeßion getragen.

Vierzehn Tage später starb König Gustav und hat auf dem Todtenbette, man möchte seinen Mörder begnadigen. Doch Ankarström hatte das Verbrechen eingestanden und er blutete auf dem Schafot. Schmach über ihn, er war ein Meuchelmörder! Wie viel es auch Häßliches gibt in der Welt, das Häßlichste ist der Mord. — Vorbei! Vorbei!

Jenseits des Gustav-Adolphs-Marktes liegt der Nordermalm, dort ziehen sich die längsten Straßen Stockholms hin und steigen zum Theil am Berggrücken empor, wodurch schöne Perspektiven und Ausichten gewonnen werden. Namentlich zeichnet sich Drottning-Gatan aus, doch läßt sich hier so wenig, als von der Bauart Stockholms im Allgemeinen etwas Lobendes sagen. Die Privathäuser sind flach,

fahl, unschön. Ihre weißen Fronten sehen völlig rasirt aus, denn die Fenster springen bis an die äußerste Fronte vor und kein Gebäude besitzt architectonische Zierden, auf denen das Auge ausruhen kann. Man will eben nur zum Nutzen bauen, Ebenmaß und Geschmack bleiben dabei unberücksichtigt, und der Stadt fehlt jede steinerne Poësie, denn überall steht man, haar und blank, den nächsten Zweck. Findet sich wirklich zuweilen ein Haus, das den Ansprüchen moderner Baukunst genügt, das große, helle Fenster, passende Gesimse und Karniese hat, so mag man mit Sicherheit schließen, es sei von Fremden, hauptsächlich von Deutschen errichtet worden. Die Wohnungen der Schweden stehen immer in öder Nacktheit da, und sie haben nichts Hervorragendes an der Façade, die eisernen Anker ausgenommen, wodurch die Balken verbunden sind.

Gehen wir nun vom Schlosse nach Westen aus, so führen uns enge Straßen zum Ritterhausmarkt. Ernst und geheimnißvoll erhebt sich hier das Ritterhaus, in welchem sich bei Reichstagen der Adel versammelt. Zur Zeit Christinens gegründet, liegt eine strenge aristokratische Verschwiegenheit über dem Bau, der aus röthlichen Backsteinen besteht, während eine Fülle grauer Flachsäulen und Ornamente seine Façade bedeckt. Man sieht hinter den halb verdeckten Fensteraugen etwas lauern, und das dunkle, chinesisches ausgeschweifte Metalldach sowohl, als die allegorischen Figuren auf dem Frontispice passen zu dem Eindruck. Oben am Gesimse ziehen sich die goldenen Buchstaben einer lateinischen Inschrift entlang, welche, nach schwedischer Vorliebe, aus Denksprüchen zusammengefügt ist. Zum Beispiel: „*Prudentia murus sacer, nec decedit, nec proditur. — Per labores itur ad honores. — Civium fortitudo praecipuum regni firmamentum etc.*“

Vom Ritterhausmarkte geht man über eine Brücke und hat dann die Ritterholmskirche vor sich. Sie ist alt, doch wurde sie so oft von Blitz und Feuer berührt, daß ihre ursprüngliche Gestalt als untergegangen zu betrachten ist. Jetzt erscheint die Kirche als ein spitziges Gebäude von Ziegelsteinen, und die vorspringenden Kapellen mit ihren kleinen, kupfergedeckten Thüren lassen keinen bestimmten Styl erkennen. Im Jahre 1835 schlug ein Gewitter in den Thurm und es gab ein prachtvolles Schauspiel, als die Flammen ihn umzüngelten, als die Glocken schmolzen, als er dunkelroth glühte und endlich nie-

derbrach. Man hat jetzt einen hohen, gußeisernen Thurm darauf gestülpt, und das war ein recht läppischer Einfall, denn derselbe sieht wie eine große Nachlampe aus. Allenfalls bringt er aus der Ferne, wenn blauer Himmel das dunkle Eisenfiligran durchschimmert, etwas Eigenthümliches in das Bild von Stockholm. Edel und großartig ist die Gustav-Adolphs-Kapelle. Zwar litt auch sie von der Bluth, aber sie wurde untadelhaft restaurirt, und man bedauert nur, daß sie so an die Kirche angeklebt steht. Sie hat eine reine, würdige Tempelform, welche selbst durch eingemischte Rococoshnörkel nicht verunstaltet wird, und auf freiem Plage müßte sie einen sehr guten Eindruck machen.

Steigen wir von hier die in Felsen gesprengte Straße abwärts, so kommen wir zum Gestade, wo die Dampfschiffe landen, und man findet deren dort wohl zwölf bis zwanzig an der Zahl. Ungefesselt schweift der Blick über die glitzernde Fläche des Mälarsees und fliegt in die grünen Buchten hinein, die ihn umgrenzen. Aber weiter können wir unseren Schritt nicht setzen und müssen deshalb zum Schlosse hin, um den Spaziergang nach Süden zu unternehmen.

Auf dieser Seite gelangt man zuerst an die große „Kirche“, von der sich nichts Besonderes sagen läßt. Sie sieht eben wie eine Kirche aus, doch kaum wie eine große. Nahebei erhebt sich die Börse und vor derselben liegt stor torget, der große Markt, in welchen sich acht Straßen münden. Hier hat das Stockholmer Blutbad stattgefunden. Christian, der Tyrann, kam in's Land und wurde gekrönt, ob auch die wahrhaft treuen Bürger vor den Tagen seiner Herrschaft zitterten. Was ließ sich von einem Monarchen hoffen, dessen vertrauteste Rathgeberin die Holländerin Siegbrit war, die frühere Bier- und Branntweinverkäuferin — ein Weib, halb Wollust und halb Fett. Vier Tage nach der prächtigen Krönungsfestlichkeit, am 8. November 1520, schloß man die Thore Stockholms und gebot den Bewohnern unter Trompetenschall, ihre Häuser nicht zu verlassen. Dann öffnete sich der Palaß und vierundneunzig der besten Männer Schwedens kamen heraus. Draußen wartete der Henker, ihre Köpfe fielen, und Christian stand wohlgefällig am Fenster, das blutige Schnitterfest mit anzusehen. Man nahm die Leichen nicht fort, ein heftiger Regen goß vom Himmel herab und spülte das Pflaster ab. Bis zu

der unteren Stadt flossen die rothen Ströme nieder und brachten den Bürgern Botschaft von der entsetzlichen That.

Einst standen auf diesem Plage auch Deutsche den Schweden gegenüber. Das war zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Während Albrecht von Mecklenburg die Krone trug, hatten die Hansestädte sich weit in den Norden vorgedrängt und viele Deutsche lebten in Stockholm. Sie waren voll Uebermuth und achteten nicht Gesetz noch Recht, wo es ihre Handelsvortheile galt. Die Hättebrüder — so nannte man sie — tobten Nachts mit Waffen durch die Stadt. Fragte Einer: „Was gibt's da?“ so antworteten sie, ohne den Fiesko gelesen zu haben: „Deutsche Hiebe!“ und schlugen plump drauf los. Zuletzt trieben sie den Anflug gar zu arg, und als Bertil Brun, ein Schwede, zornig darüber sprach, wurde er von einem Hofmann halbtodt geprügelt und in den Thurm gesperrt.

Jetzt klang die Sturmglocke durch Stockholm, beide Parteien wälzten sich in dichten Haufen nach dem großen Markte, und es schien offenen Kampf geben zu sollen. Aber die Hättebrüder sahen wohl ein, daß sie es mit der Uebermacht nicht aufnehmen konnten; sie gaben Bertil Brun los, und da verlief sich der Tumult. Alf Grenerot, der Deutschen Anführer, trat nun vor den versammelten Rath und klagte viele schuldlose Schweden der Meuterei und Verschwörung an. Dieselben wurden ergriffen und mit hölzernen Sägen gemartert, doch gestanden sie Nichts — weil sie Nichts wußten. In der Nacht zum 12. Juni 1398 kam Alf Grenerot zum Schloßhauptmann und bot ihm die Hälfte vom Eigenthum der sechzig Gefangenen, wenn er sie ausliefern wollte. Jener ging den Vorschlag ein; man schleppte sie in einem Boote fort, warf sie in ein altes Haus und zündete es an, daß sie drin verbrennen mußten. Später richteten die Deutschen zur Sühne zwei steinerne Säulen auf, und damit war Alles abgethan.

Bivat das Mittelalter! Man kann die braven Leute wahrlich nicht hoch genug verehren, die sich alle Mühe geben, es aufzuspüren und zurückzuführen. Sie verdienen es wohl, daß man ihnen auf gut mittelalterlich dafür danke! —

Stockholms älteste Gebäude sind im deutschen Styl gehalten und es finden sich im südlichen Stadtbezirk noch manche reichverzierte Giebelhäuser, die uns eben so altväterisch als heimathlich anschauen.

Geht man vom großen Markt über die Schleusenbrücke, so kommt man zu dem Södermalm, dessen Straßen bald über, bald durch einander, an starren Felsrücken hinaufklettern. Sie sind mehr pittoresk als bequem, und wir folgen ihnen jetzt noch nicht, sondern wenden uns erst zur östlichen Seite Stockholms.

Aus den Wellen steigt dort ein steiler Hügel, der Schiffsholm, empor; oben liegt einsam eine stille Kirche, unten stehen Arsenale und Kasernen, und ringsumher ist Alles baumgrün und frisch. Vom Schiffsholm führt eine flache Brücke zur Kastellinsel, die aus schroffen Felsen besteht; eine kleine, malerische Veste krönt ihre Stirn, das Marinegeräth bewachend; zur Seite erhebt sich ein riesiger Krahn, mit dem man die Masten der Seeschiffe aufrichtet, und Militärwachen marschiren stets hin und zurück. Hinter dem Giland öffnet sich wieder eine Bucht, und wenn man sie durchrudert, gelangt man zum Thiergarten. Das ist ein Park, den die Natur selbst aus wilden Felspartien, aus majestätischen Eichen und klaren Wasserspiegeln, die in schönen Linien neugierig vorspringen, gebildet hat. Tiefer liegen Rosendal, Ulriksdal und Haga, königliche Lustschlösser, von dunkler Waldeinsamkeit oder von Blumengeländern umschlossen, und immer blüht die See mit ihrer blauen Romantik durch.

Wollten die griechischen Künstler ein Land, eine Stadt, oder einen Fluß in plastischer Gestaltung wiedergeben, dann fanden sie es gut — nachdem ihnen das Einzelne bekannt war — sich auch vom höchsten Punkte den möglichsten Gesamtanblick des Stoffes zu verschaffen. Dadurch kam Wahrheit und Leben in ihre Statuen. Ihrem Beispiele nachzuahmen, bitte ich den Leser, daß er mich nun zu der südlichen Höhe, nach Mosebacke, begleite. Terrassenförmig stürmt hier die Stadt zu den Wolken, und wir müssen bald Holztreppe, bald enge Gäßchen hinanklettern. Ueberall sehen wir auf dem Felsboden Häuser und Gärten unordentlich durcheinandergewürfelt; Alles ist wüst, regellos, schmutzig, eng, aber pittoresk. Wir kommen endlich zu dem Gipfel, wo der Telegraph seine dürren Arme klappernd bewegt und wo ein Garten liegt, von dessen Altane man eine wunderbar schöne Aussicht hat.

Zur Rechten öffnet sich die glitzernde Wasserstraße nach den Scheeren zu, und daran schließen sich, halb nackt, halb bewaldet, die Granitfelsen des Thiergartens mit ihren Tabagien und Willen.

Dann tritt die regelmäßige Dachreihe des Arsenal's hervor, das kleine, trostige Kastell, die runde, basilikenartige Schiffsholmkirche mit ihrer Kuppel, und dahinter breite, leuchtend weiße Kasernengebäude. Eine Laufbrücke, platt auf dem Wellenspiegel ruhend, geht von dort nach dem Nordermalm, und links unter uns hebt sich aus der innern Stadt das königliche Schloß, hell und hoch und compact, aber ohne Schwerfälligkeit empor. Ringsum ragen Kirchthürme, verschieden an Form und Färbung, aus dem Häuserwald, welcher sich an belaubte Felsrücken lehnt. Und dazwischen ist viel helles Wasser in stolzen Krümmungen; gerade zu unsern Füßen führt eine Brücke über dasselbe, daneben sind ungeheure Eisenmassen aufgestapelt, geschäftig eilen die Arbeiter dort umher, und bis zu uns tönt das Klirren der geworfenen Stangen. Ein bretterner Gemüsemarkt schwimmt im Halbrund auf den Wogen, er ist bunt mit Mädchen und Frauen vollgedrängt, und rings haben Boote angelegt, in denen die grüne Waare feilgeboten wird. Zahllose Schiffe, groß und klein, kommen und segeln ab, die Stadt mit Kanonenschüssen grüßend, und sie vollenden das herrliche Bild.

Da singen plötzlich auf der deutschen Kirche des Glockenspieles fromme Klänge durch die blaue Luft. Es ist das einzige in Schweden, und nach einer alten königlichen Erlaubniß darf „bei frohen und traurigen Fällen“ damit geläutet werden. Also war wohl einem reichen Bürger der ersohnte Erbe seines Namens und seiner Güter geboren, oder zwei Leute reichten sich mit stürmischen Hoffnungen von Glück die Hand am Altare, oder es hatte sich ein Auge geschlossen, um die Sonne nie mehr strahlen zu sehen. Und doch lag sie eben so goldig hell auf der schönen Landschaft; nur zuweilen floßen einzelne Wolkenschatten darüber hin.